

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redaktions-Bureau: Leipzigstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Preis: Durch die Post vierteljährlich M. 1.80, mit „Dresdner Anzeiger“ M. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. mit Beiblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich M. 2.16, resp. 1.80. Deutsche Postkarte Nr. 3000, Oesterreich Nr. 2500.

Blousen

jetzt bedeutend billiger.

Grünwald & Kozminski, Dresden-A., Marienstraße 5.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Die Wacht an der Eider.

Seitdem der alte Sang von „Schleswig-Holstein merkwürdigen“ durch die Wacht an Rhein verdrängt worden, ist die Wacht an der Eider allmählig in Vergessenheit geraten. Man wußte die beiden Herzogtümer unter dem Schutze des dreifürstlichen Mars gehergen und achtete lange nicht darauf, daß das im offenen Kampfe verlorene Gebiet zurückzuerobert. In jüngster Zeit hat die dänische Agitation in den Nordbezirken Schlesiens, ermutigt durch die Nachsicht der deutschen Behörden, wieder läßt ihr Haupt erheben, um nach einmal zu versuchen, dem unaufhaltsam vordringenden Deutschthum Schranken zu setzen. Drei Jahrzehnte deutscher Herrschaft sind aus dem Nord-Schleswig — oder wie die Dänen sagen: Südbüttland — nicht spurlos vorübergezogen. Auch in die Hochburg des Dänentums, die Insel Alsen, wird durch den Anschluß derselben an das Bahnnetz allmählig Licht bringen, die deutsche Schule gewinnt von Jahr zu Jahr der deutschen Sprache mehr Boden, und je mehr Nord-Schleswiger dadurch befähigt werden, auch deutsche Zeitungen und Bücher zu lesen und mit den deutschredenden Landsleuten sich zu unterhalten, desto mehr muß der Einfluß der dänischen Propaganda und die deutsche Bevölkerung zu einem eigenen, unbeeinträchtigen Urtheil über die heutigen Zustände gelangen. Das fürchten die Agitatoren am meisten, denn das würde der Anfang vom Ende ihres Einflusses sein. Deshalb richtet sich neuerdings die dänische Agitation gegen den wachsenden Einfluß der deutschen Schule, um zu verhindern, daß die nächste Generation der deutschen Sprache völlig weichen werde. Wer die Jugend für sich hat, dem gehört die Zukunft. Die Partei sucht die Jugend ihren politischen Zwecken dienlich zu machen und schon im Kindesalter dem kommenden Geschlecht das Bild des Deutschen einzuimpfen. Man kann nicht verhindern, daß in der nordschleswigschen Schule in der Jugend patriotisches Empfinden geweckt wird, aber der Einfluß der deutschen Schule läßt sich nicht verhindern, indem man die Kinder nach der Confirmation in dänische Fortbildungsschulen schickt. Rängs der schleswigschen Grenze sind in dänischen Gebiet eine Menge solcher Schulen entstanden, in denen die Umwandlung nordschleswigscher Kinder in fanatische Dänen und Deutschhasser sozusagen gewerdmäßig betrieben wird. Die von diesen Schulen entlassenen jungen Leute sind meist für das Deutschthum verloren und sie werden auch durch den Militärdienst nicht mehr zu guten Patrioten erziehen.

Daß ein solches Treiben ein grober Unfug ist, wer wollte das bestreiten? Doch wie ist ihm beizukommen? Der deutsche Wächler, der in einer rein deutschen Stadt ein von so wüthendem Deutschthum erfülltes Land wie der „Fjensborg Kreis“ bildet, fordert ja durch seine „Hutmühligkeit“ die deutschfeindlichen Elemente geradezu auf, sich Eingriffe in sein Haus zu erlauben; aber das darf so nicht weiter gehen. Kein Staat kann ruhig zusehen, wie die Kinder seiner An-

gehörigen mit Haß gegen seine Einrichtungen erfüllt werden. Bei den unter Vormundschaft stehenden minderjährigen Kindern werden die Vormundschaftsgerichte eine Controle über die Vormünder ausüben vermögen und die Unterbringung der Kinder in ausländischen Fortbildungsschulen dadurch verhindern können, daß sie die Inanspruchnahme des Mindervermögens zur Bestreitung der Kosten verweigern. Doch auch gegen Väter, die ihren Kindern im Auslande eine antinationale Bildung zu Theil werden lassen, dürften sich Handhaben bieten, die ihrem unpatriotischen Thun ein Ende machen. Man lasse doch nicht außer Acht, daß es sich in letzter Reihe doch um preussische Kinder handelt, daß es — ob sie nun dabein deutsch oder dänisch reden — doch Preußen sind, die ihre Kinder zu vaterlandslosen Individuen erziehen. Sie mißbrauchen damit ihr Erziehungsrecht, und die Folge muß sein, daß sie desselben verlustig erklärt werden. Das Kammergericht hat zwar als höchste Instanz entschieden, daß einem socialdemokratischen Vater wegen seiner politischen Gesinnung das Erziehungsrecht nicht entzogen werden könne, aber der Fall, auf den sich dieses Urtheil bezog, ist doch ein wesentlich anderer als der, um den es sich in Nordschleswig handelt, und wir glauben, daß man dort dem unpatriotischen Treiben ganz gut beikommen könnte. Man hüte sich nur vor Halbheiten, die dem Dänenthum gegenüber übel angebracht wären, und bleibe eingebend des Spruches: Greiffst Du in ein Wespennest, so greiffe feil!

Politische Uebersicht.

Dresden, 13. August.

Durch die Krisengerüchte der letzten Tage ist die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis des Militärcabinetts zum preussischen Kriegsministerium gelenkt worden, wobei darauf hingewiesen wurde, wie sich dasselbe immer mehr aus einem Refort des Ministeriums zu einer selbstständigen, vom Minister unabhängigen Behörde entwickelt, was zur Folge hat, daß letzterer häufig die Verantwortung für Anordnungen übernehmen muß, die gar nicht von ihm, sondern vom Militärcabinet ausgehen. In den Schwierigkeiten, die daraus entstehen können — besonders „wenn die persönlichen Beziehungen einmal weniger gut sind, als es zwischen den jetzigen Chefs der beiden Behörden der Fall ist“ — sieht nun die Berliner conservativ-„Post“ die Ursache der unaufhörlichen Krisengerüchte, meint aber, die Frage einer Reform der Militärverfassung werde zu Unrecht damit in Zusammenhang gebracht, denn diese Frage habe keine so große politische Bedeutung, daß sie für ein ganzes Cabinet der Anlaß zum Rücktritt werden könnte, um so weniger als ja auch der Kaiser im Prinzip einer Reform keineswegs ablehnend gegenübersteht. — Die Auslösung der „Post“ läßt zwischen den Zeilen erkennen, daß zwischen dem preussischen Kriegsminister und dem Militärcabinet Differenzen entstanden sind.

Der politische Währungsproceß, der durch den Austritt Stöckers aus der conservativen Partei und die Niederlegung seiner Stelle als zweiter Vizepräsident des evangelisch-socialen Congresses hervorgerufen wurde, macht immer größere Fortschritte. Durch die Uebernahme der Redaction des Naumannischen Blattes „Die Hilfe“ durch die bisherigen „Post“-Redactoren und den Uebergang der „Hilfe“ an das Berliner Capitalisten-Consortium ist Pfarrer Naumann

Räumung sämtlicher Pöden letzter Saison zu enorm billigen Preisen. Es befinden sich noch sehr hübsche, auch hochlegante seidene Genres am Lager, die zur Hälfte des Preises abgegeben werden.

Herrn Stöcker unstreitig augenblicklich um eine gute Rosenlänge voraus. Das Steigen der Aktien der Naumannischen Wichtung macht sich auch sofort in den Neuzugungen bemerkbar, die zur Rechten und Linken laut werden. Im Lager der Freimüthigen und Socialdemokraten herrscht heller Jubel, und die Berliner „Volkzeitung“ hat für den Hochpreis nur noch den mitleidigen Ruf: „Armer Stöcker!“ Die „Volkzeitung“ steht durch die neue Concurrenz die „ohnehin schon sehr kümmerliche Existenz“ des „Volk“ in gefährlicher Weise bedroht und prophezeit, daß die Zeiten der conservativ-gemäßigten Schattirung des christlichen Socialismus zweifellos vorbei sind. Dagegen spricht die „Staatsbürger-Zeitung“ den Naumannianern alle Aussichten ab. Eine sociale Bewegung, welche, wie die des Herrern Naumann, vom Antisemitismus nichts wissen will, werde nie im deutschen Volke Wurzel schlagen. Das Blatt eröffnet aber von der heutigen Kritik eine Klärung zu Gunsten des Antisemitismus, ohne den eine Lösung der socialen Frage doch gar nicht möglich sei.

Deutschland.

Der Dank des Kaisers. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden kaiserlichen Dank-Erlass:

Zu Meinem lebhaften Bedauern hat Mich eine Unpäßlichkeit genöthigt, auf die schon seit Monaten geplante Reise nach Pösel, Rügenort und Eisen zu verzichten. Es ist Mir dies um so schmerzlicher gewesen, als es Mir eine hohe Freude bereitet haben würde, aus Anlaß der Wiedereröffnung des hebräen Gotteshauses, der Willibrodstraße in Pösel, atangelammte Lande Meiner Krone zu besuchen und deren treue Bewohner zu begrüßen. Mit wahrer Befriedigung und großer Freude haben Mich daher die Berichte über den jubelnden Willkomm und die warmen Huldigungen erfüllt, mit denen Meine Gemahlin, Ihre Majestät die Kaiserin und Königin, und Mein Bruder, Se. königl. Hoheit der Prinz Heinrich von Preußen, an allen Orten, die sie berührt haben, empfangen worden sind. Die begeistertsten Kundgebungen der Anhänglichkeit an Mich und Mein Haus aus allen Kreisen der Bevölkerung und die herrlichen Veranstaltungen der verklebenartigen Begrüßungsformen werden Mir wie Meiner Gemahlin und Meinem Bruder stets in freudigster Erinnerung bleiben. Indem Ich daher Allen, welche zu einem so schönen Verlauf der festlichen Tage beigetragen haben, Meinen und Meiner Gemahlin innigen Dank ausspreche, will Ich der Stadt Pösel für ihren Rathhausaal, welcher bereits mit einer stattlichen Reihe von Gemälden Meiner Ahnen geschmückt ist, Mein eigenes Bildniß hiermit verleihen. Ich beauftrage Sie, diesen Erlass zu veröffentlichen.

Wilhelmshöhe, den 11. August 1896.

Wilhelm R.

An den Ober-Präsidenten der Rheinprovinz.

Ueber die Zeiteintheilung für das bevorstehende Kaisermandöver erzählt die „Post“: Das 12. (sächsisch) Armeecorps rückt unmittelbar nach der am 3. September bei Reithahn stattfindenden Parade nach dem Mandövergelände ab, das in drei Tagemärschen am 4., 5. und 7. September (der 6. September ist ein Sonntag) erreicht wird. Am 8. und 9. September finden Kriegsmärsche statt, denen sich am 10., 11. und 12. September das eigentliche Mandöver anschließt. Vom 8. September ab nimmt auch die 12. Armeecorps theil. Das 6. Armeecorps wird nach dem am 5. September in Breslau stattfindenden Mandöver in zwei Tagen (Montag den 7. und Dienstag den 8. September) mit der Bahn nach dem Mandövergelände befördert. Bei ihm beginnen daher die Kriegsmärsche erst am 9. September. Das 5. Armeecorps und die

Kunst und Wissenschaft.

Gedenktafel. Freitag den 14. August. 1841. J. P. Herbart, Philosoph, geb. in Göttingen. — 1838. Johs. Trojan, Schmeidler, geb. in Danzig. — 1880. Vollendung des Kölner Doms.

In Kornings „Jar und Zimmermann“ gastierte gestern im Wäldter Hoftheater erstmalig Herr Greder vom königl. Theater in Regensburg als van Bett, Bürgermeister von Seabard. Der Künstler wurde seiner Aufgabe sowohl schauspielerisch als auch gefangentechnisch recht wohl gerecht und erzielte wiederholt lebhaftesten Beifall des jugendlichen Besuchs. Die übrige Vorstellung war musterhaft und wurde besonders Herr Scheidemantel durch wiederholten Heraus-

Augen in Gehirn durch Röntgen-Aufnahmen entdeckt. (Nachdruck verboten.) In der neuesten Nummer der „Deutsch. medic. Wochenchrift“ vom 13. August berichtet der Nervenarzt Prof. Cullenberg in Berlin über zwei von ihm untersuchte Fälle von Gehirnerkrankheit, die durch im Gehirn stecken gebliebene Revolverkugeln hervorgerufen war. In dem einen Falle handelte es sich um einen 37-jährigen Mann, der vor zwei Monaten durch Loosgehen der ungeladenen Waffe eine zufällige Verletzung erlitten hatte. Die Krankheitserscheinungen waren hier derartig, daß sie die Lage der Kugel an der Schädelbasis und zwar in der mittleren Schädelhöhle zweifelsfrei genau zu bestimmen gestatteten. Herr Prof. Cullenberg hat die neuerrichteten Röntgen-Ateliers der elektrischen Glühbirnen-Fabrik in Charlottenburg, gelang es, Aufnahmen des Schädels sowohl von der linken Seite, wie vom Hinterkopf aus herzustellen, die nicht nur die im Gehirn steckende Kugel auf das Deutlichste sichtbar machten, sondern auch durch Combination der Ergebnisse beider Aufnahmen ihre genaue Ortsbestimmung ermöglichten, die mit der klinischen Diagnose völlig übereinstimmt. Noch merkwürdiger ist der zweite Fall: ein jetzt 33-jähriger Mann hatte vor 10 Jahren am Selbstmordversuch gemacht, wobei ihm die Kugel in die rechte Seite eingebracht war; er war Jahre hindurch frei von Beschwerden gewesen, alsdann hatten sich heftige Kopfschmerzattacken und andere Erregungszustände eingestellt. Seine fortwährenden Beschwerden, er habe eine Kugel im Kopf, brachten es dahin, daß er sich mit einer fixen Idee befaßte glaubte und 5 Jahre im Irrenhaus internirte. Bei der schließlich erfolgten Entlassung hatte man ihn als einen Kebers unterzeichnen lassen, daß er nicht mehr an seine Kugel dachte, eine Kugel noch im Kopfe zu haben. Dies hatte ihn jedoch nicht abgehalten, sich von Herrn Prof. Cullenberg untersuchen zu lassen, der denn auch die hinter dem rechten Auge in der mittleren Schädelhöhle liegende Kugel gleich bei ihm auffand. — Es ist klar, daß diese Untersuchungsverfahren für die Schulpfehlungen des Gehirns und auch für andere im Gehirn stecken gebliebenen Fremd-

körper noch ganz außerordentliche Erfolge verspricht, und daß wir es also hier mit einer neuen, höchst imponirenden Verwerthung derselben in so überaus vielseitiger Weise für die Heilkunde nutzbar gemachten Röntgenstrahlen Entdeckung zu thun haben.

Das Aht der Kaiserin Josephine unter dem Hammer. (Nachdruck verboten.) Aus Paris kommt die überraschende Mittheilung, daß am gestrigen Tage (12. August) das durch die Kaiserin Josephine so berühmte Schloss Malmaison öffentlich versteigert werden sollte. Es besteht dabei die Absicht, das herrliche Grundstück in 33 kleinere Grundstücke zu theilen, da man dadurch hofft, einen erträglicheren Preis zu erzielen. Das einst so wunderbare Besitzthum ist seit einigen Jahren ganz und gar verfallen; das Schloss selbst gleicht mehr einer Ruine und der einst so herrliche Park, in welchem die unglückliche Josephine mit Napoleon Hand in Hand spazieren ging und einen glänzenden Kreis von Hofleuten, Gelehrten und Künstlern um sich sah, ist in jeder Weise vernachlässigt und verödet. Nach der ausgeprochenen Scheidung mit Napoleon wurde für die unglückliche Frau, welcher man den Titel einer Kaiserin belieh, mit einer wahrhaft großartigen Freigebigkeit gesorgt. Nicht nur, daß der Senat ihr 2 Millionen Francs per Jahr bewilligte, gab ihr auch der Kaiser noch 1 Million Jahresrente, idente ihr als Eigenthum das Schloss Malmaison und das Schloss Rabarra und bestimmte das Elisee in Paris für ihre Residenz. Madame de Rémusat erzählt über Josephines Ueberlieferung nach Malmaison sehr ausführlich und fügt hinzu, daß sie sich dort ganz ihrem Schmerz überließ. Sie weinte fast beständig und schien sich in einer Uebertreibung ihres Kummeres zu gefallen und der Kaiser machte ihr schon am Tage nach der Scheidung einen Besuch in Malmaison. Er ging mit Josephinen im Park spazieren, drückte ihr beim Fortgehen die Hand, umarmte sie aber nicht mehr und gab ihr auch keinen Kuß mehr — sie war nur noch seine Freundin. Sobald die Hofgesellschaft merkte, daß der Kaiser nach wie vor den Umgang mit Josephinen suchte, wurde es in Malmaison sehr lebhaft und fast beständig fand sich von Paris aus ein Schwarm hocharistokratischer Besucher, denen sich auch bald die namhaftesten Gelehrten, Dichter und Künstler anschlossen. Fast keine Verläumdung kam nach Paris, welche nicht auch einen Ableser nach Malmaison machte, um der von Napoleon zwar entbrannten, aber immer noch geliebten Kaiserin eine Aufwartung zu machen. Sogar der russische Kaiser Alexander machte ihr am 26. Mai 1814 einen längeren Besuch, welcher gleichzeitig die letzte große Ehre war, die ihr in ihrem Leben widerfuhr, denn drei Tage darauf starb sie in Folge einer leichten Erkrankung.

Das Schloss selbst, welches 1789 für 160 000 Francs erworben worden war, ging in den Besitz ihres Sohnes, Prinz Eugen de Beauharnais, über. Nach dessen Tode wurde es 1826 für 250 000 Francs an einen schwedischen Banker verkauft.

1842 erwarb es die Königin Marie Christine von Spanien für 500 000 Francs und 1841 erwarb es Napoleon III. für den horrenden Preis von 1 500 000 Francs. Der deutsch-französische Krieg wurde auch dem Schlosse verhängnisvoll; es wurde theilweise zerstört und von deutschen Truppen belagert, später, als der Friede unterzeichnet und Frankreich Republik geworden war, ging es in den Besitz eines französischen Geldmannes über, der aber bald Bankrott machte, so daß es im Jahre 1882 für 640 000 Francs von einem Herrn Crébinet erworben wurde. Knapp 3 Jahre darauf erstand es die Herzogin von Albufera für 271 000 Francs und heute werden deren Erben froh sein, wenn sie aus dem ganzen Grundbesitz die Summe von 100 000 Francs herauszuschlagen werden. Bei der Eintheilung der einzelnen Parzellen hat man darauf Bedacht genommen, daß das Schloss selbst eine Parzelle bildet und hofft man, daß wenigstens dieses als Erinnerung an eines der berühmtesten geschichtlichen Liebespaare, Napoleon und Josephine, erhalten bleiben wird. Der einstige herrliche Park aber ist unrettbar dem Verfall geweiht.

Der Schriftsteller Dr. Oscar Vanizza, der in Amberg eine einjährige Gefängnisstrafe wegen eines „Vergedens wider die Religion“, das er in seinem Drama „Das Liebesconill“ begangen haben soll, verläßt hat, ist am Sonnabend wieder nach München zurückgekehrt.

Die Wittve des Dichters Tennysen starb am Montag nach langer Krankheit auf dem Landhise ihres verstorbenen Gatten, Alldworth bei Haslemere. Sie war eine Tochter Henry Selwoods und eine Nichte Sir John Franklins. Im Jahre 1850 heirathete sie Alfred Tennysen.

Zum Ehrenpräsidenten des Internationalen Congresses der Homöopathen in London wurde ernannt: Dr. Dubgeon. Zu Vice-Ehrenpräsidenten Dr. Willems-Dresden, Dr. Buhfrod James-Philadelphia, Dr. M. Cathod-Pittsburg.

Von dem bekannten Dramatiker Hermann Friedriehs erscheint demnächst ein socialles Drama „Vor dem Streik“ in E. Petersons Verlag in Dresden.

Nachkänge vom Nürnberger Schachturnier. Montag im späteren Abendstunden ging im internationalen Schachturnier zu Nürnberg die letzte Partie zu Ende, in welcher Tarrasch den Wiener Spieler Albin überwand. Der Letztgenannte war durch hohe Betten angepörrt worden, zu Gunsten von Pillsbury und Steinitz, die Beide mit Tarrasch gleich standen, sein Bestes zu thun. Er that denn auch eine lange Zeit mehr, als man ihm zutrauen konnte, mußte aber dennoch zuletzt der Kunst des deutschen Meisters erliegen. Tarrasch ist der Sohn eines jüdischen Predigers in der Mark Brandenburg. Sein Spiel ist kalt und berechnend, ohne gemalte Bewegungen, immer scharf combinirend. Janowski ist von Geburt Pole, aber Franzose geworden. Schlehter ist Wiener und Waldbrödt Berliner Kind. Allgemein bedauert wird der Mißerfolg des russischen Schachmeisters Tschigorin, der auf Leben, welcher